

Reinhard Altenhöner:

Grußwort zum 90. Geburtstags des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft in Berlin am 2.11.2018

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, es ist eine ausgesprochene Freude für mich, heute mit Ihnen zusammen dem IBI zum 100. Geburtstag zu gratulieren. Ein solches Jubiläum ist zunächst einmal – Magie der Zahl einhundert - Ehrfurcht einflößend, denn deutlich ist jedenfalls die Lern- und Berufsspanne, die ein Mensch hat, überschritten, sprechen wir von vielen Generationsfolgen, die das IBI und seine Vorgängereinrichtungen über die Zeit bereits durchlaufen haben. Zugleich aber erzwingt ein solches Datum geradezu, darüber nachzudenken, welche Ausrichtung das Institut bzw. die Vorläufereinrichtungen hatten und wie die Zukunft aussehen wird. Wenn sich ein Institut feiert, entsteht ein besonderer Blick auf die Traditionen. Natürlich sind Traditionen etwas, was man gestaltet, Traditionen werden verändert und umgeschrieben und wie schwer das sein kann, zeigt sich vielleicht gerade bei der SPR. Und: Häufig orientieren sich Traditionen an Personen und das ist auch hier nicht anders. Dies aus der Warte der Staatsbibliothek zu tun, liegt nahe, denn mittelbar aus ihrem Vorläufer heraus entstand das erste Berliner Bibliothekswissenschaftliche Institut bei der Friedrich-Wilhelms-Universität, verknüpft mit dem Namen Fritz Milkau, der 1928, 3 Jahre nach seiner Pensionierung, das akademische Lehramt übernahm. In dieser – bald schon wieder unterbrochenen – Gründungsphase wurde eine praktische Orientierung verankert: Fachlich-wissenschaftlich fundierte Veranstaltungen am Institut, die praktische Ausbildung an der Staatsbibliothek, hälftig aufgeteilt. Diese Professionalisierung und zugleich Akademisierung setzt sich dann mit der Wiederbegründung nach dem zweiten Weltkrieg fort - und wenn Milkau 1933 auf den preussischen Erlass zur Regelung der Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst zurückblickte und dies als „Geburtsstunde des deutschen Bibliothekars“ umschrieb, dann hatte er damit sicher auch das Institut auf dem Schirm. Das Prinzip, „Leute“ (hier als Zitat aus Milkau's grundlegendem Handbuch der Bibliothekswissenschaft von 1933, Bd. 2, S. 635ff gezogen) aus der Praxis im Institut für Lehraufgaben einzusetzen, bestimmte die Anfangsschritte, blieb aber auch im „Institut für Bibliothekswissenschaft und wissenschaftliche Information“ 1955 ein wesentliches Kontinuum, namentlich nicht nur festzumachen an GeneraldirektorInnen der DSB im professoralen Lehrkörper wie Horst Kunze und Friedhilde Krause, sondern auch an vielen anderen Beschäftigten der SBB bis in den heutigen Tag. (Rund ein Dutzend MA der SBB nehmen Lehrverpflichtungen im Institut war).

An anderer Stelle heute wird sicher der weitere Weg des Instituts nach der Wende in Erinnerung gebracht, mit dem Einschnitt 1995 als an der Humboldt-Universität zusammengeführtem "Institut für Bibliothekswissenschaft" und seiner Etablierung hier in der Dorotheenstr. vis-à-vis der SBB. Die Beziehungen SBB – IBI bestehen also fort und das hat sich auch in den letzten 10 Jahren nicht geändert. Sie drücken sich nicht nur in Karrieren, Projekten, Begegnungen und Veranstaltungen aus, sondern auch im kontinuierlichen Dialog darüber, wie es denn nun weitergehen möge.

Und wir befinden uns in bewegten Zeiten: Ich kann mich – damals von Frankfurt aus - gut erinnern, in welche unruhigen Fahrwasser das Institut 2003 geraten war. Rund zehn Jahre nach der Fusion der beiden bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungseinrichtungen der Humboldt-Universität und der Freien Universität beschloss das Präsidium der HU die Schließung des Instituts. Die daraufhin einsetzenden Proteste verhinderten dies schließlich und es gelang dem Institut in den folgenden Jahren unter den ruhigen Händen von Michael Seadle und Peter Schirmbacher, die Weichen durch eine Reorganisation der Studiengänge, durch eine verstärkte Internationalisierung und die fachliche Neuausrichtung für die Zukunft zu stellen und auch damit das Institut institutionell abzusichern. Ich glaube allerdings nicht, dass man 2018, zum 90. Geburtstag des Instituts gehaut hätte, welche Diskussionen um den Fortbestand des Instituts und seiner Ausrichtung noch entstehen würden.

2018 / 2019 war es gelungen, gemeinsam mit der Fachhochschule Potsdam den berufsbegleitenden Masterstudiengang Digitales Datenmanagement zu etablieren. Der Masterstudiengang als Aufbaustudium zum Bachelor Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement firmierte nun bündig unter dem Namen „Information Science“ und vermittelte so den Anspruch des Studiengangs und seiner Ausrichtung für die Absolventen. Die Entwicklung der Studierendenzahlen war gut und alles sprach für eine kontinuierliche erfolgreiche Weiterführung.

2021 aber begann eine Periode der Verunsicherung: Dabei ging es zunächst weniger prinzipiell um den institutionellen Erhalt der Einrichtung (sicher spielte auch eine Rolle, dass das Land Berlin im Zuge einer Krise der Steuereinnahmen in finanzielle Schwierigkeiten geriet und von den Hochschulen insgesamt sehr viel engmaschigere Nachweise des Erfolgs von Absolventen am Arbeitsmarkt einforderte). Das machte nicht nur viel Arbeit, sondern befeuerte eine latent schon vorhandene Diskussion um die Ausrichtung des Studiums am IBI und den Bedarf des Arbeitsmarkts.

Aus der heutigen Sicht sehr erfreulich war, dass sich hieran Bibliotheken und andere Einrichtungen der öffentlichen Hand (schon damals war ja klar, dass die Sparten und die „Feldbindung“ des Berufstypus „Bibliothekar / Bibliothekarin“ nicht mehr sicher trug) intensiv beteiligten, auch die Privatwirtschaft brachte sich verstärkt ein. Dank heute an den

Bibliotheksverband, der diese Diskussion in enger Zusammenarbeit mit den Ausbildungseinrichtungen souverän managte.

Aus der heutigen Sicht kann man die kritischen Fragen und Argumente wohl knapp zusammenfassen: Ganz offensichtlich hatte sich zunächst am privaten Arbeitsmarkt, dann aber auch bei den öffentlichen Einrichtungen die Erkenntnis durchgesetzt, dass der Bedarf für neue Inhalte, neue Kenntnisse und Fertigkeiten sich viel schneller veränderte, als die Hochschulen ihn über geordnete Studienkarrieren bedienen konnten. Was man zuerst mit vielen neuen, immer spezialisierten Fachabschlüssen bedienen wollte, setzte immer deutlicher die Studierenden dem Risiko aus, dass ein heute aufgelegter Studiengang und die aus ihm erwachsenden Absolventen schon nach vier Jahren Regelstudium nicht mehr gefragt war. Immer schnellere Veränderungen in den Curricula – komplexe Vorhaben, wie vermutlich viele hier wissen – brachten keine Ruhe. Der Markt verlangte nun nach digitalen Pionieren, die die theoretischen und praktischen Grundlagen kennen, aber zugleich die Fähigkeit mitbringen sollten, größere Zusammenhänge, Prozesse und Organisationen zu lesen. Gefordert waren nun Persönlichkeiten mit dem Mut zur Selbstorganisation, zur Offenheit und Flexibilität, mit ständiger Lernbereitschaft und hohen erprobten Kapazitäten in der Teamarbeit. Ja manche verstiegen sich zur Forderung nach „Leuten“, die selbständig im Studium die Kompetenzen erarbeiten, die aus ihrer Sicht für den zukünftigen Arbeitsplatz relevant seien, Bibliotheken fragten an, ob die Hochschulen mit ihren Studierenden nicht bereits echte Projektaufgaben übernehmen könnten und eröffneten bei den Lösungswegen große Freiheiten. Prüfungen seien gar nicht so wichtig, sondern die Fähigkeit, Ideen zu entwickeln und Umsetzungen bei den Arbeitgebern mit starker Hand zu meistern.

Damit rückten praktische, anwendungsbezogene Verhaltens- und Verfahrensweisen in den Blick, Bibliotheken konnten unmittelbar ihre Themen und Probleme platzieren, wissenschaftliches und kognitives Werkzeug erwarben Studierende zunehmend über die Umsetzung von realen Projekten. Die Fähigkeit, sich proaktiv neue Aufgaben zu erschließen, wurde immer höher geschätzt, im Studium ging es nun darum, den Einsatz von KI an den richtigen Punkten nicht nur anzubringen, sondern auch umzusetzen. Honoriert werden sollte nun die Fähigkeit zur Problemanalyse und –bewertung; das Know-How zu modernen Online-Informations- und Kommunikationstechnologien, datenanalytische Methodenkenntnisse und KI-Tools, aber auch Themen wie das Information Retrieval, Text Mining, Internet- und Urheberrecht, betriebswirtschaftliche und organisatorischen Grundlagen des Managements eigneten sich die Studierenden nun auf der Basis ihrer eigenen Projekte an, ja – ich wechsele in die Gegenwart - die „Lehrenden“ sind zu Befähigern geworden, sie coachen ihre Studierenden. Im Mittelpunkt stehen Daten, aber

nicht unter der Perspektive des seriellen Aufhäufens von Wissen zu Datenformaten oder -Strukturen, sondern in der konkreten Praxis des Umgangs mit ihnen und den zu Grunde liegenden Regelkatalogen, Schnittstellen, Prozessmodellierungen und des Tool-Einsatzes und eines guten Bewusstseins dafür, was Maschinen heute können und morgen können werden.

Aus der heutigen, rückblickenden Sicht gilt es daher, dem Institut und seinen Machern ganz besonders zu danken dafür, dass sie diese Impulse aufgenommen habe und in den neuformierten Studienangeboten einen wohlverstandenen Mix aus wissenschaftsgeleiteter Praxis, ausgewiesener Forschung mit hoher Relevanz für die Community und zugleich aber auch einem besonderen Schwergewicht auf der Ausbildung der Studierenden geschafft haben: Die Hochschule versteht sich heute als Ermöglicher von oft sehr individuellen Studienkarrieren, die Absolventen wachsen an ihren konkreten Erfahrungen im dichten Kontakt zu den Arbeitgebern aus realen Problemstellungen.

Das IBI hat – das ist aus heutiger Perspektive sicher der dornigste Weg durch die Instanzen gewesen - den Mut gehabt, sich aus der traditionellen Abschlussorientierung – der Abschluss als Ausweis der formalen Qualifikation und zugleich eine Selektionsschranke – herauszubewegen und mit diesen Themen im Schulterschluss mit den Bibliotheken auch die allzu engen Grenzen des TVÖD anzugehen. Und folgerichtig spielen heute diese zertifikatsorientierten Abschlüsse eine geringere Rolle, für das Angebot des IBI sind die arbeitsbegleitenden Lern – und Vertiefungsforen immer wichtiger geworden, die das IBI im blended learning, aber auch vor Ort mit Partnern anbietet.

Absolventen haben nun ein fundiertes und erprobtes Methodenwissen, sie sind in der Lage, Organisation, Werkzeuge und Prozesse zu lesen, zu (re)modellieren, das zu erklären und in praktisches Handeln umzusetzen. Sie zeichnet eigenständiges Denken aus (was nicht immer erwünscht war in der Historie der Bibliotheken); sie suchen kreative Lösungen und wachsen an überraschenden Anforderungen. Mit den Worten Stefan Gradmanns: Sie sind zu gestaltendem Handeln befähigt.

Da berührt es einen im Jahr 2028 besonders, wenn das Leitmotto des Instituts noch immer unverwandt an die drei Hauptsäulen des Humboldtschen Forschungsideals anknüpft: der Einheit von Forschung und Lehre, der freien Wissenschaft um ihrer selbst willen und der Persönlichkeitsformung.

GLÜCKWUNSCH !